

LEITARTIKEL: PETER GRANWEHR ÜBER DIE ERKENNTNISSE AUS DER RÜSTUNGSDEBATTE

Ohne SP ist eine zeitgemässe Armeepolitik unmöglich

In einem desolaten Zustand sei die Armee; sie könne ihren Auftrag nicht erfüllen, beklagte namens der SVP Nationalrat Toni Bortoluzzi in der Debatte über das Rüstungsprogramm 08. Deshalb sei es falsch, jetzt in diese Armee zu investieren. Erst müsse der Bundesrat aufzeigen, wie die Mängel behoben werden sollen. Nur eine Stunde zuvor hatte der Rat einen Bericht des Bundesrats zur Überprüfung der Zielsetzung der Armee diskutiert. Dabei erhielt diese differenzierte Noten: Mängel und Probleme wurden benannt, eingeleitete Korrekturen ebenfalls, und die Feststellung, die Armee befinde sich auf Kurs, fehlte auch nicht.

Wer hat Recht? Das Hauptproblem für Aussenstehende: Woran soll man den Zustand der Armee erkennen, ihre Fähigkeit, den Auftrag zu erfüllen? Bei den SBB ist das viel leichter: Wenn die Züge Verspätung haben,

verunglücken oder gar nicht mehr fahren, wird der «desolate Zustand» für alle gleich sichtbar. Bei der Armee verhält sich dies anders. Hier sind alle froh, wenn der Fall, an dem sich ihr Zustand für alle sichtbar erweist, gar nicht eintritt.

Daher ist die Armee ein dankbares Objekt für den Stammtisch. Ob sie nötig ist oder nicht, wie sie konzipiert und ausgerüstet werden soll, ob sie in Form ist – alle können fast alles dazu äussern und glauben, damit recht zu haben. Was sich am Stammtisch bewährt, funktioniert auch im Parlament, wie sich diese Woche gezeigt hat. Scheinheilig hat sich die SVP um den Zustand der Armee gesorgt und ihr im gleichen Atemzug die Mittel verweigert, um diesen Zustand zu verbessern – alles nur mit dem Ziel, ihrem ehemaligen Bundesrat Samuel Schmid den Erfolg im Parlament zu verwehren und ihn so zum Rücktritt

zu bewegen. Und die SP hat mit sachlich ebenso wenig überzeugenden Argumenten dafür gesorgt, dass das Kalkül der SVP fürs Erste aufgegangen ist. Sie hätte das verhindern können, wenn sie über ihren armeekritischen Schatten gesprungen wäre. Doch sie fürchtete wohl, damit noch mehr Wähler an die Grünen zu verlieren.

Was ändert sich, wenn Schmid demnächst zurücktritt, wie allgemein erwartet wird? Ist dann der «desolate Zustand» über Nacht behoben und der Weg frei für das Rüstungsprogramm? Angenommen, ein SVP-Vertreter übernehme Schmid's Departement, käme die Partei um diesen Salto kaum herum. Doch will und kann die SVP schon jetzt zurück in die Regierung? Wenn sie Christoph Blocher nominieren würde, bestimmt nicht. Doch dieser will nicht von vornherein verzichten.

Ist das Altersstarrsinn oder das Signal, dass die SVP weiterhin ihre Oppositionsrolle spielen will? Es kann ja sein, dass die Partei nach ihrem Erfolg in dieser Woche Appetit auf mehr hat und darauf spekuliert, mit weiteren Blockadeaktionen die Mitteparteien FDP und CVP so lange weich zu klopfen, bis diese bereit sind, jeden von der SVP nominierten Kandidaten in den Bundesrat zu wählen – selbst einen, der die Rolle des Oppositionspolitikers in der Regierung so unverfroren spielt wie damals Blocher. Das wäre keine demütige, sondern eine triumphale Rückkehr dorthin.

Die Blockadepolitik mag darüber hinaus aber auch sachpolitisch motiviert sein: Die SVP könnte versucht sein, mit diesem Mittel ihren armeepolitischen Vorstellungen näherzukommen – einer klassischen Armee aus der Zeit des

Kalten Kriegs mit starken Panzer- und Artillerieverbänden. Eigentlich ist ein solches Konzept nicht mehrheitsfähig: Die Grünen würden am liebsten auf eine Armee verzichten, während die SP die heutige Miliz nochmals massiv verkleinern will. Die Mitteparteien verstehen die Armee als ein Dienstleistungsunternehmen, das sich im In- und Ausland – wie mit der Kosovo-Friedensmission – im weitesten Sinn nützlich macht. Aber sie wollen auch einen Kern der klassischen Armee erhalten, um im Fall einer Zeitenwende den «Aufwuchs» sicherzustellen. Dieser ist die Basis für ein Zusammenspannen mit der SVP, das diese mit der Drohung, jeden weiteren Schritt zu blockieren, zu erzwingen versucht sein könnte. Entwerten könnte diese Drohung nur die SP – indem sie zugunsten des für sie kleineren Übels eben doch der Mitte zur Mehrheit verhilft. |peter.granwehr@dienordostschweiz.ch



LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



Politiker packen an

Die Vorteile der Pressefotografie liegen auf der Hand: Musste sich einst der Leser anhand eines Artikels selbst ein Bild machen, wird ihm dieses heute gleich dazugeliefert. Doch ist aus der Möglichkeit der Illustration unterdessen längst ein Zwang geworden. Mittlerweile muss auch dann etwas gezeigt werden, wenn es gar nichts zu sehen gibt. Bei einer Baustelleneröffnung zum Beispiel. Damit der Reporter was zu knipsen hat, veranstalten die Beteiligten dann jeweils ein kleines Laientheater: die obligate Spatenstich-Pose. Lokalpolitiker, Geldgeber und Bauherren nehmen je eine Schaufel in die Hand und stochern damit dekorativ in jenem Kieshaufen herum, den der Vorarbeiter extra zu diesem Zweck vor dem Buffet aufgeschichtet hat. Kann es etwas Läppischeres geben? Ist man bereits beim Zeitunglesen von dem Foto peinlich berührt, wie viel absurder muss da erst die konkrete Situation gewesen sein, die da festgehalten wurde: Zwischen Bulldozern und Betonmischern und wahrscheinlich unter den belustigten Blicken der Bauarbeiter veranstalten Bürokraten in teuren Anzügen Sandkastenspiele. Warum schreiet kein PR-Berater ein, wenn Würdenträger, derart ihre Würde aufs Spiel setzen?

Aber vielleicht nimmt man sich ja in Zukunft den russischen Ex-aber-eigentlich-immer-noch-Präsidenten Wladimir Putin zum Vorbild, der sich jüngst mit nacktem Oberkörper beim Angeln porträtieren liess. Möglicherweise inszeniert man nun auch hierzulande Medienauftritte entsprechend: Anstatt im Anzug zu grinsen, machen Schweizer Lokalpolitiker auf Putin und greifen «oben ohne» zu Presslufthammer und Maurerkelle. Das sähe möglicherweise um einiges glaubwürdiger aus – doch halt: Ob wir wirklich ein Parkhaus benutzen würden, von dem wir wissen, dass es der Stadtrat nicht nur in Auftrag gegeben, sondern höchstpersönlich daran herumbastelt hat? Vielleicht ist es doch ganz gut, wenn man die Politiker nur mit Plastik-schaukeln hantieren lässt.

Ist es Neugier oder die Suche nach Stoff?

Schwärmereien von den länger werdenden Nächten und gemütlischen Momenten bei Kerzenlicht kommen im Moment nicht gut an. Noch gilt es, den abrupten Abschied vom Sommer zu beklagen. Für Leute, die Geschichten lieben, hat das frühere Eindunkeln hingegen eine Menge Vorteile: Beleuchtete Fenster ermöglichen kurze Einblicke in die Lebenswelt fremder Menschen. Man sieht in den Wohnräumen, ob ein funkelnder Kronleuchter von der Decke baumelt oder ein verblasstes Plakat an der Wand hängt. Und wer telefoniert – natürlich nur, wenn man guckt. Weil das unanständig ist, tun es nur jene, die sich nicht beherrschen können. Oder solche, die auf der Suche sind nach Stoff für Geschichten.

Selbstverständlich schäme ich mich für meine Neugier. Zwar will ich gar nicht wissen, ob Frau Sowieso eine aufgeräumte Stube hat, im Neubau eine volle Bücherwand steht oder wer gebeugt vor dem Computer sitzt. Mich fasziniert, dass in der dunklen Jahreszeit die Häuser wieder mit mehr Leben gefüllt wirken. Im

Vorbeigehen, aus den Augenwinkeln schielend, entdeckt man Frauen und Männer, gestikulierend am Tisch sitzend, Kinder beim Spielen, eine schläfrige Katze auf dem Fenstersims, manchmal leuchtet es blau aus den Zimmern. Oder jemand rührt in Töpfen, streicht sich eine Haarsträhne aus der Stirn, weint oder bleibt in Gedanken versunken stehen, trägt ein Kleinkind auf dem Arm. Diese Momentaufnahmen erzählen private Episoden, und die Personen werden zu Figuren in einer Geschichte. Es ist wie Zappen durch Videoclips. Weil sich die Leute in ihren eigenen Wänden bewegen, wirken sie sehr authentisch, besser als viele Akteure im Film.

Im Sommer ist man sich der Öffentlichkeit

bewusster, wird draussen gesehen beim Lesen, Jäten, Essen, Nichtstun, auch beim Einkäufe-und-heulende-Kin-

der-in-die-Wohnung-Schleppen. Jetzt, im Herbst, erfährt man dank den angezündeten Lampen, was die Leute drinnen alles machen: Sie stellen Blumen in eine Vase, neigen nachdenklich den Kopf zur Seite, saugen Staub, räkeln sich auf dem Sofa, bohren in der Nase. Sie reden, streiten oder schweigen miteinander. Von den Yogapraktizierenden sieht man die Beine, von Lernenden die aufgestützten Ellbogen und zuweilen verzweifelte Blicke ins Leere. Hin und wieder zieht jemand mit einem energischen

Griff die dicken Vorhänge zu, wohl weil er sich beobachtet fühlt.

In den neuen, transparenten Wohnungen, die fast nur aus hohen Fenstern bestehen, registrieren auch nicht neugierige Passanten, wer unter dem Tisch die Schuhe abstreift. Diese Glashäuser sind die besten Kulissen für moderne Stummfilmszenen. Da gehen zwei Personen umher: Die eine rauft sich die Haare, die andere gestikuliert wild, sie suchen hastig – wie in einem Krimi – in Schubladen, fallen einander plötzlich in die Arme. Vielleicht haben sie etwas verloren Gelaubtes wieder gefunden? Was sich wirklich zugetragen hat, ist unwichtig. Die eigene Fantasie kreierte die Geschichte, jede Sequenz liefert Futter für das Kopfkino.

Voyeurismus ist ein schreckliches Wort, Stoffsuche wäre besser. Auf mich wirken die Leute nie so menschlich und so liebenswert wie in diesen kurzen Augenblicken, in denen ich – dank guter Beleuchtung – etwas aus ihrem Leben mitbekomme.

TRIBÜNE

ELISABETH MOSER
ÜBER PRIVATSPHÄREN

Inhaberin einer Schreibwerkstatt,
wohnt in Winterthur

